

EINLEITUNG

Den moralischen Untergang des Abendlandes befürchteten die Spießbürger und der Klerus und sahen in ihr auch eine Förderung der Prostitution. Es ging um die Heiratsannonce, die vor etwa 150 Jahren zunehmend populärer wurde. Tatsächlich fanden sich bald schon Inserate, deren Botschaft kaum fehl gedeutet werden konnte, wenn sich etwa ein »fesches Mädchen mit lustigem Humor« am 8. Mai 1898 im »Wiener Tagblatt« unter der Chiffre »Blond 1000« als »Reisebegleiterin für ältere Herrn« anbot. In den meisten der Annoncen wurde aber tatsächlich ein Ehepartner gesucht, gerne mit etwas Vermögen. Es ist eine auffällige Charakteristik der damaligen Heiratsannoncen, dass finanzielle Erwartungen offen genannt wurden. Man gab die Summe der eigenen Ersparnisse an, die in die Ehe mitgebracht werden, ebenso wurde ein bestimmtes Vermögen oder zumindest ein ordentlicher Verdienst vom künftigen Bräutigam oder der Braut erwartet.

Die enorme Mehrung der Heiratsannoncen, die vor allem in den großstädtischen liberalen Tageszeitungen – von der konservativen Presse stets als jüdische Schmutz- und Schundblätter beschimpft – zu finden waren, bot dem windigen Gewerbe des Heiratsschwindels ab etwa 1870 den Humus für das enorme Wachstum dieser Branche. Für die Liebesgauner begann nun eine sehr ertragreiche Zeit.

Die vielen Dienstmädchen, die von einem eigenen Herd und eigener Familie träumten, um dem Arbeitsjoch bei der meist großbürgerlichen »Herrschaft« zu entgehen, griffen begierig zu jenen Zeitungen, in deren Kleinanzeigen die Vision vom großen Lebensglück zu finden war. Sie inserierten natürlich auch selbst und erwähnten dabei mit kaum verhohlenem Stolz die Menge ihrer sauer verdienten Spargroschen. Bei den vielen Mitbewerberinnen um die Gunst der Männerherzen konnte es nicht schaden, ein Ass im Ärmel zu haben. Solche Annoncen lockten die Heiratsschwindler naturgemäß an wie die Honigblüte die Bienen.

Aber auch die Mädchen aus »besserem Hause« waren nicht davor gefeit, den zuckersüßen und großen Versprechungen von Betrügern auf den Leim zu gehen. Umgekehrt fielen nicht wenige Männer auf die weibliche Variante des Heiratsbetruges herein.

Am Ende solcher Affären standen die Betrüger und Betrügerinnen nicht selten vor Gericht und heimsten meist empfindliche Strafen ein. Es verging kaum eine Woche, in der in der Presse nicht über einen derartigen Prozess ausführlich – und gerne auch genussvoll – berichtet wurde. Die hohe »Gewinnspanne« in dieser Branche ließ aber einen eventuellen Abschreckungseffekt kaum zu.

Man könnte glauben, dass durch die vielen bekannt gewordenen Betrugsfälle mehr Vorsicht gegenüber den Verheißungen der sich anbietenden Heiratskandidaten- oder Kandidatinnen Raum gegriffen hätte, das war nicht der Fall, auch die vermeintliche Liebe macht blind. Das ist heute ja nicht anders. Die Heiratsannonce als Ausgangsort für den Liebesbetrug hat durch die modernen Möglichkeiten des Internets eine Transformation erlebt. Nicht mehr das Heiraten an sich

steht nunmehr im Vordergrund des Geschehens, es geht meist um die Verdrängung der Einsamkeit, und Online bietet sich hier ein Bazar der vieltausendfachen Möglichkeiten. Den »Heiratsschwindler« und die »Heiratsschwindlerin« gibt es immer noch, auch wenn die Bezeichnung dafür anders und unserer Zeit angepasst ist. »Romance Scam« oder auch »Love Scam« ist die moderne Form des Liebesbetruges, und die Plattformen dafür sind die unzähligen Single-Börsen im Internet. Heute spielt die Entfernung zwischen der oder dem Betrogenen und dem Schwindler oder der Schwindlerin keine Rolle mehr. Liebessehnsüchtige Frauen finden im Internet den Traummann, meist einen Engländer oder Amerikaner, der in der Regel Arzt, Ingenieur oder Offizier ist und für internationale Organisationen durch ferne Länder reist. Nach unzähligen Komplimenten und Liebeschwüren im wochenlangen Online-Chat bekommt die gut aussehende männliche Zukunftshoffnung plötzlich unverschuldete Probleme, die mit Geld, das ihm nur im Moment nicht zur Verfügung steht, rasch wieder zu beseitigen sind. Die in ein Phantombild verliebte Deutsche, Österreicherin, Schweizerin usw. hilft natürlich und überweist Geld auf ein dubioses Konto in einem exotischen Land. Sie hilft mehrmals, denn der in englischer Sprache Süßholz raspelnde Arzt, Ingenieur oder UN-Offizier steckt in einer Pechsträhne fest. Die Ersparnisse der Frau haben sich in wenigen Wochen in Luft aufgelöst, und sobald das Geld alle ist, bleibt nur mehr die Erinnerung an ein Trugbild. Und in Westafrika (meist in Ghana oder in Nigeria) zählt ein junger Mann das viele Geld, das er von leichtgläubigen Europäerinnen mit Hilfe von Fotos, die ebenso falsch sind wie die von ihm erfundene Person, ergaunert hat.

Männer fallen auf ähnliche Maschen herein. Nur strecken die vermeintlichen Liebespartnerinnen hier meist aus Osteuropa die Fühler aus.

Die Köder, um an »ihr« oder »sein« Geld zu gelangen, sind heute immer noch jenen von damals ähnlich, als der Kaiser Franz Josef in Wien und Kaiser Wilhelm in Berlin regierten. Es gibt nur einen gravierenden Unterschied: Damals war das Anzapfen der Geldquelle ohne den direkten Kontakt mit dem Opfer kaum möglich. In der virtuellen Welt von heute ist das Verlieben und das Ausnützen der Verliebtheit auch ohne ein reales Gegenüber möglich.

Die für dieses Buch ausgewählten Heiratsschwindeleien und Betrugsaffären haben sich im Zeitraum zwischen 1860 und 1914 zugegetragen und sind beispielgebend für viele hunderte ähnlicher betrügerischer Vorfälle, die letztlich vor Gericht verhandelt wurden und auch den Weg in die Spalten der Zeitungen fanden. Naturgemäß blieben nicht wenige Heiratsschwindeleien ungesühnt und unbeachtet, da sich die Geschädigten schämten, ihre Gutgläubigkeit – ja auch Naivität – dem Licht der Öffentlichkeit preiszugeben.

Die Affären rund um die Heiratsschwindeleien, die hier als zeitgenössische Zeitungsberichte wiedergegeben sind, ermöglichen auch einen erhellenden Seitenblick auf die soziale Wirklichkeit in jenen Jahren und Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg.

In den einzelnen Texten dieses Buches werden unterschiedliche Währungen genannt. 1860 gab es in einigen deutschen Ländern noch den Taler, der später von der Mark abgelöst wurde. In Österreich kannte man den Gulden und ab 1892 parallel noch die Krone. Jedes dieser

Zahlungsmittel besaß einen relativ hohen Wert. Wenn sich etwa ein Dienstmädchen im Verlauf von mehreren Arbeitsjahren 500 Gulden erspart hatte, die ihr ein gerissener Heiratsschwindler herauslockte, so war das für die Betrogene jedenfalls ein sehr herber Verlust, und neben dem materiellen Schaden blieb ja auch eine Seelenwunde.

DIE LIEBESGLÄUBIGE MIT DEM LOTTERIEGEWINN

Ein Heiratsschwindel, der mit einer Frechheit und Impertinenz, die seinesgleichen sucht, ausgeführt wurde, und dessen Opfer um seine letzten Kreuzer gebracht wurde, hat nunmehr seine gerechte Sühne gefunden. Der 1886 in Algund bei Meran geborene und dort hin zuständige ledige Bauernsohn Johann Innerhofer leistete im Vorjahr seiner Militärpflicht bei den Tiroler Kaiserjägern in Innsbruck Genüge. So kam es, dass er im Jänner vorigen Jahres während einer Tanzunterhaltung bei der »Krone« die 35 Jahre alte, in Hötting wohnhafte Maria Schmid kennen lernte. Bei dieser Gelegenheit ließ Maria Schmid dem Innerhofer gegenüber die Bemerkung fallen, dass sie in der Lotterie 600 Kronen gewonnen habe, was auch den Tatsachen entsprach. Da Innerhofer gern auf großem Fuße lebte, ihm aber die hierzu nötigen Mittel fehlten, so beschloss er, die Schmid um ihre 600 Kronen leichter zu machen. Ohne das Mädchen nach dieser Tanzunterhaltung wiedergesehen zu haben, schrieb er ihr im Frühjahr von Meran aus einen Brief, in dem er ihr seine Liebe erklärte und sie zu heiraten versprach. In dem Brief stand außerdem noch, dass er Postbeamter sei und dass er nach Beendigung seiner Dienstzeit bei den Kaiserjägern die Postprüfung ablegen werde, usw. Freudig kam das heiratslustige Mädchen den Vorschlägen ihres »Bräutigams« ent-

gegen. Allein bald nach diesem ersten Brief kam ein zweiter, dem bald ein dritter folgte, bis sie schließlich eine Unmasse von Briefen von ihm in Händen hatte. Nur der Inhalt dieser Briefe war von dem des ersten etwas verschieden. Er berichtete ihr nämlich alle möglichen und unmöglichen Malheurs, die ihm passiert seien, und am Schluss kam dann immer die Bitte um Geld. Die »Braut« schickte ihrem »Bräutigam« das verlangte Geld und dieser verjubelte es in lustiger Gesellschaft bis auf den letzten Heller.

Im Sommer, nachdem er seinen Urlaub angetreten hatte, schrieb er ihr, dass er die Postprüfung gemacht und bestanden hätte und nun zur Anschaffung zweier Uniformen Geld benötige. Ja, die Frechheit des Schwindlers ging so weit, dass er ihr sogar schrieb, sein Vater habe sich gerade wegen seines Verhältnisses mit ihr von ihm losgesagt und deshalb bekomme er von daheim kein Geld mehr geschickt.

Den Höhepunkt seiner Frechheit erreichte er aber damit, dass er mit seiner wirklichen Geliebten nach Innsbruck fuhr, dort dann die Schmid aufsuchte und dieser seine Geliebte als seine Schwester vorstellte. Bei dieser Gelegenheit lockte er seiner »Braut« unter der Angabe, er benötige das Geld zur Auslösung seiner Koffer auf der Bahn noch die letzten, von den 600 Kronen übriggebliebenen 70 Kronen heraus. Da das Geld nun erschöpft war, ließ Innerhofer nichts mehr von sich hören und so kam das betörte Mädchen schließlich zur Einsicht, dass sie einem gemeinen Schwindler aufgesessen sei, weshalb sie bei der Gendarmerie in Hötting die Anzeige erstattete. Bald darauf gelang es, den geldbedürftigen »Bräutigam« in Meran auszuforschen und zu verhaften, worauf er dem Landesgericht Innsbruck eingeliefert wurde, vor dem er sich nun gestern [14. Februar 1911] wegen

Verbrechens des Betrugers zu verantworten hatte.

Innerhofer, der schlecht beleumundet und bereits vorbestraft ist, gestand, nie die ernste Absicht, die Schmid zu heiraten, gehabt zu haben, sondern vielmehr gleich vom Beginn der Bekanntschaft an es nur auf das Geld abgesehen zu haben. Er wurde schuldig erkannt und zum schweren Kerker in der Dauer von acht Monaten verurteilt.⁵¹



Natur-Rotblonde, schick

und temperamentvoll, sucht, da hier fremd, auf diesem Wege die ehrbare Bekanntschaft eines sehr gut situierten Gentleman. Briefe unter »Rheinländerin 80343« an die Expedition.



Antrag für distinguierte Herren.

Eine schöne Blondine, groß, schlank, 30 Jahre alt, sehr fein gebildet und häuslich, hier fremd, die einiges Vermögen besitzt, wünscht sich Familienverhältnisse halber mit einem distinguierten Herrn in gesicherter Stellung, am liebsten Witwer, zu verehelichen. Nicht-anonyme Anträge unter »Ziesar« bis 10. Februar an die Expedition.

EIN BETRÜGERISCHES EHEPAAR

Berlin, Juli 1911. Ein Heiratsschwindel ganz eigener Art, bei dem eine angebliche Schauspielerin und Sängerin Enna van E. beteiligt und bereits unter Verdacht des Meineids verhaftet ist, beschäftigt die Berliner Strafbehörden. Heinz van E., der Mann der Schauspielerin, lernte eines Tages eine sehr vermögende Dame kennen, die gern geheiratet hätte. Er verschwieg ihr nicht, dass er bereits verheiratet sei, ließ aber gleich durchblicken, dass er sich sowieso scheiden lassen wolle, weil seine Frau »eigentlich nicht standesgemäß sei«. Die Scheidung kam dann auch wirklich zustande. Anverwandte der künftigen Braut aber schöpften aus mancherlei Vorkommnissen Verdacht, beobachteten den angehenden Bräutigam genauer, und endlich überzeugten sie nicht nur sich, sondern auch die Dame, dass sie es mit einer Schwindelgesellschaft zu tun hatten. Aufgefundene Briefe bestätigten den Verdacht, dass die ganze Scheidung, wie der Berliner sagt, »geschoben« war. In dem Scheidungsprozess war es so dargestellt worden, als ob Frau van E. ihren Mann bei einem unverzeihlichen Fehltritt ertappt hätte. Das hat die Frau auch beschworen. Die Folge war, dass van E. für den allein schuldigen Teil erklärt und auch verurteilt wurde, der geschiedenen Frau einen angemessenen Lebensunterhalt zu gewähren. Frau van E. wurde dann nachträglich mit einer großen Summe abgefunden. Diese zahlte die künftige Braut, ebenso

die Prozesskosten und die Anwaltskosten, die van E. außerdem viel höher angab, als sie wirklich waren.

Die aufgefundenen Briefe zeigen nun, dass van E., seine Frau und sein Bruder ständig miteinander in Verbindung standen und sich weidlich darüber lustig machten, dass die vermögende Dame immer wieder Geld gab und alles bezahlte. Die Heiratslustige opferte allein 50.000 Mark für die Abfindung der geschiedenen Frau. Man machte Anzeige, aber Heinz van E. war in Berlin nicht mehr zu finden. Er ist vermutlich nach Russland vorausgereist, wohin seine geschiedene Frau nachfahren sollte, um sich wieder mit ihm zu vereinigen und gemeinsam mit ihm die Abfindung zu verzehren. Frau van E. wurde in einem vornehmen Hotel in der Gegend des Potsdamer Platzes verhaftet und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Der Teil der Abfindung, den sie besaß, wurde beschlagnahmt. Nach den bisherigen Ermittlungen ist ihre Aussage, dass sie ihren Mann bei einem Fehltritt überrascht habe, unwahr.⁵²

DIE KARRIERE EINES JÜDISCHEN HEIRATSSCHWINDLERS

Wien, 7. November 1911. Die Wiener Polizei hat sich wieder durch die Unschädlichmachung eines gefährlichen jüdischen Gauners um die ganze Menschheit sehr verdient gemacht, denn es ist ihr gelungen, den berüchtigten Bigamisten und Weiberbetrüger Johann Reinhold Schnitzer am Kragen zu fassen, eine Zuchthauspflanze, um welche die Strafbehörden dreier Herren Länder vergebens die heftigste Sehnsucht äußerten.

Schnitzer ist Spezialist einer besonderen Sorte auf dem Gebiet des Heiratsschwindels, denn er versprach jenen Frauen, die er in seinen Netzen fing, nicht nur die Ehe, sondern heiratete dieselben auch tatsächlich, und zwar eine nach der anderen. Diesen Vorgang hatte der schlaue Betrüger aus dem Grunde nötig, weil er dadurch die bedauernden Opfer sicherer machte und sie um so leichter ausplündern konnte. Nach vollzogener Trauung machte er mit seinen Gattinnen Bade- und Hochzeitsreisen, um im geeigneten Moment mit deren ganzen Vermögen auf Nimmerwiedersehen zu verschwinden.

Jetzt, nachdem er in ganz Europa steckbrieflich verfolgt wird, wurde er endlich von der Wiener Polizei verhaftet. Diese wendete sich an die Budapester Stadthauptmannschaft um nähere Aufklärung des Lebenslaufes dieses lockeren Vogels, und dem Polizeikonzipisten Szentkiralyi gebührt das Verdienst, das Vorleben dieses Mannes

innerhalb einiger Tage durchforscht zu haben. Schnitzer wurde in Thomasburg (Temesvar) als der Sohn eines jetzt in der Hauptstadt etablierten jüdischen Händlers geboren und absolvierte mit knapper Not einige Klassen der Elementarschule. Mit zwölf Jahren brannte er vom elterlichen Hause durch, weil er sich mehrere kleine Diebstähle zuschulden kommen ließ und die gewärtige häusliche Züchtigung fürchtete. Wo er dazumal herumstrolchte, kann nicht festgestellt werden, aber er muss in mehreren Ländern dauernd Aufenthalt genommen haben, denn außer der deutschen und magyarischen Sprache eignete er sich auch die Kenntnis der französischen, englischen und italienischen Sprache an..

Mit der Polizei kam er zuerst in Bremen in Kollision, die ihn wegen Dokumentenfälschung verhaftete, worauf er vom dortigen Strafgericht zu einem Jahr Kerker verurteilt wurde, welche Strafe er auch verbüßte. Schon zu dieser Zeit befasste er sich – etwa 20 Jahre alt – mit Heiratsschwindel, doch waren die herausgelockten Beträge noch derart geringfügig, dass sich die Betroffenen genierten, die Strafanzeige zu erstatten.

Seinen ersten großangelegten Betrug vollführte er im Jahre 1907. In diesem Jahr beehrte er Wien zum erstenmal mit seiner Anwesenheit. Hier schloss er Bekanntschaft mit der jüdischen Verkäuferin Rosa Ehrlich, die einige Ersparnisse hatte. Er überredete diese seine »Braut« mit allen Mitteln einer guten Suada, wie sie eben nur ein Jude besitzt, mit ihm nach London zu gehen, wo er sich mit ihr trauen lassen wolle. Hier verschwand er, natürlich mit den Ersparnissen des Mädchens in der Höhe von 13.000 Kronen, als ob ihn die Erde verschlungen hätte. Das aller Mittel vollständig entblößte Mädchen

erstattete vorerst die Strafanzeige, und als es sah, dass das Geld unwiederbringlich verloren sei, verübte es in der Themse Selbstmord.

Schnitzer wurde von der Londoner Polizei vergebens gesucht, denn er entfloh mit der Beute, an welcher der Fluch eines vernichteten Menschenlebens klebte, nach Amerika, wo seine Spur verloren ging. Nach einem Jahr tauchte er unter falschem Namen abermals in London auf. Hier ging es ihm sehr schlecht; aber weit entfernt, sich um ehrlichen Erwerb umzusehen, verlegte er sich auf den Diebstahl. Als er bei einem Juwelier einige Schmuckstücke verschwinden lassen wollte, wurde er verhaftet und das Londoner Strafgericht, welches keine Ahnung davon hatte, dass der Dieb mit dem Heiratsschwindler Schnitzer identisch ist, verurteilte ihn zu drei Monaten Zwangsarbeit.

Nach jahrzehntelangem Fernbleiben von der ungarischen Heimat kam er im Vorjahr nach Budapest. Hier erschien er in Gesellschaft der reichen und schönen Dresdener Dame Lisbeth Dubers, die er in der nahegelegenen Gemeinde Csömör heiratete. Hierauf reiste er mit seiner Gattin nach Swinemünde, wo er sie unter einem Vorwand in Stich ließ und sich nach Dresden begab. Hier raubte er die Wohnung seiner Gattin vollständig aus, verkaufte die Einrichtung und behob auch das Vermögen derselben in der Höhe von 192.000 Mark aus einem dortigen Geldinstitut. Die arme Betrogene wartete vergeblich auf seine Rückkehr und erfuhr zu ihrem Schrecken nur zu bald, welchem gewissenlosen Betrüger sie ins Garn gelaufen war.

Auch diesen großen Betrag hatte Schnitzer bereits im Frühjahr des laufenden Jahres verausgabt. Er tauchte im Mai abermals in Wien auf und gab sich hier als der amerikanische Millionär Frank Powers aus. Er konnte diese Rolle um so leichter spielen, als er sich ein

außerordentlich vornehmes, amerikanisches Air zu geben wusste und auch die englische Sprache mit amerikanischer Akzentuierung spricht. In Wien heiratete er Fräulein Lukrezia Pohl, die Tochter eines Fabrikanten. Dass seine mit Lisbeth Dubers geschlossene Ehe auch heute noch rechtskräftig ist, genierte den gewissenlosen Menschen nicht im Geringsten. Nach der Trauung ging das Paar auf die Hochzeitsreise, zu welchem Zweck er seinen Schwiegervater um 12.000 Kronen prellte und seine »Gattin« in London in Stich ließ.

Natürlich hat sich der Hochstapler nunmehr auch wegen Bigamie zu verantworten. Die Behörden von London, Dresden und Budapest verlangen die Auslieferung des vielbegehrten Mannes; es ist wahrscheinlich, dass sich auch Nordamerika für ihn interessieren wird. Es wäre zu wünschen, dass der Gauner nach Verbüßung seiner ihm in Österreich zufallenden Strafe nicht sofort an sein Heimatland Ungarn ausgeliefert werde, da zu befürchten ist, dass die gegen Juden unheimlich nachsichtigen ungarischen Strafgerichte ihn bald wieder laufen und gegen die übrige Menschheit loslassen werden. Man möge ihm nur Gelegenheit geben, seine Schandtaten dort zu büßen, wo er sie verübte. Hoffentlich kommt er dann mit grauen Haaren heraus, denn das Interesse der Menschheit erfordert die strengste Sicherheitsmaßregel gegenüber solcher gefährlichen jüdischen Schwindler.⁵³

DER BRÄUTIGAM AUS DEM AUSLAND

Manchmal wird aus einem alten Schmachtfetzen von Lied eine mehr oder weniger poetische Wahrheit. Eine stattliche Reihe von Strophen behaupten zum Beispiel, dass das Herz keine geographischen Unterschiede mache, keine Grenzen durch Tal und Hügel kenne und wie halt so die Herren Dichter meinen. Die Nüchternen behaupten zwar, dass in den allermeisten Fällen die Gefühle in der engsten Nachbarschaft blieben und dass die Flügel über Berg und Tal sich nur dort einstellen, wo die Heiratsvermittler eingreifen, welche über ausgebreitete Verbindungen verfügen. Vor Kurzem aber kam es doch dazu, dass eine Privatallianz zwischen einer Wiener Familie und einem Vertreter des Auslandes ohne das Hinzutun fremder Liebesdiplomaten abgeschlossen wurde. Das Fräulein Tochter in einem reichen Kaufmannshause hatte sich den anmutigen, aber entschlossenen Kopf aufgesetzt, wegen eines zigeunerhaft hübschen Jünglings, der in Wien teils Studien und Vergnügungen betrieb, teils die Geschäfte der großen Firma betrieb, die fern in Madrid seinem Vater und seinem Onkel gehörte. Man war auf einem Ball zusammengetroffen und nützte dann alle möglichen Gelegenheiten aus, um einander alle Dummheiten des Herzens beweglich vorzutragen. Endlich war die Sache reif, vor den Eltern vorgetragen zu werden. Die Frau Mama war sofort butterweich, denn ihr gefiel der zukünftige Eidam

[Schwiegersohn] selber, der Herr Papa aber leistete starken Widerstand wegen des Auslandes und hatte das natürliche Misstrauen des Kaufmannes gegen familiäre Verhältnisse und Tatsachen, die er nicht persönlich kontrollieren konnte. Er schrieb also der Sicherheit wegen an etliche Geschäftsfreunde, bekam aber durchaus von allen Seiten erstklassige Auskünfte. Die Firma berüht, der in Wien studierende Sohn bekannt wegen seiner moralischen und geistigen Veranlagung. So ließ der Brautvater der Sache ihren Lauf, nachdem er noch vom Vater des Bräutigams einen herzlichen Brief mit der Entschuldigung bekommen hatte, dass er leider nicht persönlich als Werber für seinen Sohn nach Wien kommen könne, weil er kränklich und mit Arbeit überbürdet wäre.

So fand denn die Trauung unter großer Erregung statt, die Frage der Ausstattung wurde mit unzähligen Freundinnen erwogen, Glückwünsche regneten von allen Seiten und dann ging die Hochzeitsreise los. Welches Entsetzen auf allen Seiten, als die junge Frau aber noch am gleichen Tag aus einer der nächsten Stationen verzweifelt telegraphierte, man solle sie abholen, ihr Gatte sei verschwunden. Natürlich glaubte man nur an einen Unglücksfall und erstattete Anzeigen nach allen Seiten. Die Erhebungen ergaben aber bald ein für die Familie niederschmetterndes Resultat. Alles stimmte auf ein Haar. Die ausländische Firma war berüht, ihr Sohn in Wien und ein außerordentlich braver und tüchtiger Mensch. Aber der Mann, den man geheiratet hatte, war eben nicht dieser Sohn, sondern ein Vagabund aus derselben Stadt, der mit dem Namen seines angesehenen Landsmannes schon wiederholt hochgestapelt hatte und nun den großen Heiratsschwindel aufführte, der ihm nicht nur das viele Geld für die

geplante Hochzeitsreise, sondern auch noch zehntausend Kronen von der sonst sichergestellten Mitgift eingetragen hatte, die er lächelnd zur Deckung kleiner Sünden verlangte und bekam.

Das arme Opfer befindet sich jetzt in der Behandlung der Nervenärzte.⁵⁴



Zwei fescbe Doktoren

suchen Anschluss an vermögende Witwen oder geschiedene Frauen. Unter »Unabhängig 81338« an die Expedition.



Heirats-Antrag.

Ein unabhängiger junger Mann mit etwas Vermögen und einem Jahresgehalt von 1800 Gulden wünscht sich mit einem Mädchen im Alter von 18 – 20 Jahren zu verehelichen. Hauptbedingung, blonde Haare und braune Augen, einige tausend Gulden Vermögen wären zur Eröffnung eines Geschäftes erwünscht. Anträge unter »Eintracht« an die Expedition.